Zeitſchrift

für

Philoſophie und ſpekulative Theologie

im Vereine mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. J. H. Fichte,
Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Tübingen.

Sechszehnter Band.

Tübingen,
bei Ludwig Friedrich Fues.
1846.

KRAUS REPRINT
A Division of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED
Nendeln/Liechtenstein

Glauben und Wiſſen.

Von

Conſtantin Frantz.

Der hier folgende Aufſatz ſoll eine anſchauliche Darſtellung des gegenſeitigen Verhältniſſes von Glauben und Wiſſen geben, indem zu zeigen verſucht wird, wie dieſe zwei als die gegenſätzlichen Seiten des einigen Lebens ſich an beſondere Factoren anſchließen und in eigenthümlicher Weiſe zur Erſcheinung kommen. Aus dieſer Darlegung wird zugleich die Möglichkeit ihrer Verſöhnung hervorgehen, und die Art und Weiſe, wie dieſelbe zu vollbringen iſt. — Es lag nahe und ſchien der Sache förderlich zu ſein, dabei auf mancherlei zeitweilige Meinungen und Beſtrebungen einzugehen, um theils an dieſen Beiſpielen die Bedeutung der Frage einleuchtender zu machen, theils durch die Einſicht in das Mangelhafte und Verkehrte um ſo ſicherer zu gründlicherem Erfaſſen und richtigeren Vorſtellungen hinzuleiten. Je mehr ſich aber die Tiefe des Gegenſtandes erſchließt und die weiten Beziehungen deſſelben hervortreten, um ſo weniger wird man in einem Journal-Artikel eine vollſtändige Behandlung deſſelben erwarten dürfen, die nach einem aprioriſchen Schematismus immerhin leicht zu erreichen, der Natur der Sache nach hier aber gar nicht möglich iſt. Denn wer würde wohl je zu behaupten wagen, von Gott und göttlichen Dingen, denen es weſentlich iſt unerſchöpflich zu ſein, erſchöpfend geredet zu haben? Und darauf

eben bezieht ſich der Glaube und in ſo fern auch das Verhältniß von Glauben und Wiſſen. — Es war die Aufgabe, den rechten Weg anzugeben und Merkzeichen aufzuſtellen, um den Gang der Unterſuchung einigermaßen anzudeuten. Wer ſich von dem Dargebotenen angeſprochen fühlt, kann in dieſer Weiſe nach eigenen Neigungen und Kenntniſſen weiter gehen, und wird gewiß ſein, nach keiner Seite je ein Ende zu finden.

Man kann zunächſt ſagen, daß ſich Glauben und Wiſſen überhaupt wie Inneres und Aeußeres zu einander verhalten. Als das Innere hat der Glaube immer Totalität: — wer von dem Glauben an Gott und ſeine Vorſehung durchdrungen iſt, der hat daran eine totale Weltanſchauung; während das Wiſſen in ſeiner Verbreitung ſich in tauſendfachen Richtungen zerſplittert (man denke an die vielen beſonderen Wiſſenſchaften und gar wiſſenſchaftlichen Anſichten!), die ſehr ſchwer zu einer vermittelten Einheit gelangen.

Näher iſt zu betrachten, wie in dem Menſchen zwei Principien wirken, das Unbewußte und das Bewußte. Mit dem Unbewußten iſt aber hier keineswegs das natürliche, leibliche Leben gemeint (welches auch richtiger bewußtlos zu nennen wäre), ſondern das, was gerade die Quelle unſerer höchſten Zuſtände und Thätigkeiten iſt; woraus dem Künſtler die Begeiſterung entſpringt, dem Denker der ahnende Blick, und fort und fort unſere Sehnſucht, unſere Liebe und unſere Strebungen. Dieſe aus dem Unbewußten entſpringenden Regungen werden dann von dem bewußten Princip ergriffen, um ſie zur klaren und beſtimmten Geſtalt auszuprägen, und aus der Innerlichkeit zur Aeußerung, aus dem Dunkel an das Licht gebracht. So iſt es überall, und ſo muß es ſein. Denn was aus dem bloßen Bewußten entſpringt, iſt hohle Reflexion und eitler Schaum. Das Unbewußte iſt das eigentlich fruchtbare, gehaltvolle und ſo zu ſagen ernährende Organ. Es kann möglicherweiſe für ſich ſelbſt allein beſtehen, aber nicht ſo das Bewußte, was für ſich allein durchaus nichtig iſt. Ein glaubensvolles Gemüth iſt ohne alle Wiſſenſchaft zu dem

Größten und Edelſten fähig, — aber was iſt ein Menſch ohne Glauben, wenn er auch alle Wiſſenſchaft der Welt beſäße? *) Ja das Bewußte könnte für ſich überhaupt gar nicht ſein, denn es beſteht ja eben darin, daß es ſich ſelbſt als bewußt von einem dunklen verſchloſſenen Grunde, auf welchem es ruht, unterſcheidet, und das Bewußtſein hörte ſelbſt alſogleich auf, wenn dieſer Grund je ſelber in das Bewußtſein aufgelöst würde. Allerdings kann das bewußte Princip ſich von dem unbewußten losreißen, ſich in ſeine eigene Reflexionen verlieren und verrennen und, mit dieſem hohlen Weſen großthuend, das Wirken des Unbewußten unterdrücken, wie es auch in dieſen Tagen allerorten geſchieht, — und es iſt zu bejammern, was daraus entſteht! — aber durchaus wegſchaffen kann man das bewußte Princip nie und nimmer und wenn man es tödtet, ſo bleibt es wie ein Stein auf dem Herzen liegen.

Dieſe beiden Principien erſcheinen als Seele und Geiſt. Denn zwar bezeichnet das Wort Geiſt auch überhaupt das Menſchliche, ſofern es über das Leibliche erhaben iſt (im eminenten Sinne ſelbſt Gott), aber es hat doch auch einen ſpecifiſchen Sinn, und darnach iſt es hier zu beachten. Eine ſchöne edle Seele iſt wohl etwas anderes und mehr als ein ſchöner edler Geiſt; es gibt Menſchen, die nicht geiſtlos, aber durchaus ſeelenlos ſind, und umgekehrt. Unſere moderne Bildung iſt überhaupt ſeelenlos. — Man kann nicht ſagen, daß ſich Seele und Geiſt geradezu wie Glauben und Wiſſen zu einander verhalten, aber ihr Verhältniß hat doch eine bedeutende Beziehung darauf. Wir können hier nicht in weitere pſychologiſche Erörterungen eingehen. Nur ſo viel. Die Seele hat den Glauben als Vorausſetzung, der Geiſt aber als Ziel, zumal als Ideal; woraus denn noch folgt, daß das Geiſtige, wenn es ſich von dem Seeliſchen los-

*) Wir nehmen hier das Wort Glaube nicht im Sinne der Orthodoxie, noch ſelbſt in der Beſtimmung als religiöſer Glaube, ſondern, wie es der Apoſtel ſagt, als Zuverſicht und Hoffnung, als einen Zug des Gemüthes nach dem Ewigen und Unſichtbaren.

reißt, ſelbſt glaubenslos wird, denn das Ziel iſt nicht ohne die Vorausſetzung.

Glaube iſt ein Beruhen in ſich; weder etwas Theoretiſches noch Praktiſches. Ebendeßwegen iſt er die wahre Grundlage menſchlicher Entwickelung. Die Liebe, die man jetzt häufig dafür ausgibt, kann es ſchon um deßwillen nicht ſein, weil ſie eine einſeitige, nämlich praktiſche Beſtimmung iſt. Die Liebe für ſich allein verfällt der Gewalt des Triebes, und der Trieb iſt ſelbſtiſch. So verwandelt ſich die Liebe gar leicht in Eigenliebe (zumal in der Geſtalt als Eitelkeit), wenn ſie nicht auf dem Grunde des Glaubens ruht, worin der Menſch ſich von einer höhern Macht durchdrungen fühlt, und darin ſeine Eigenheit abthut. Es mag ſein, daß es oft Glaube ohne Liebe gibt, und hingegen aufrichtige Liebe ohne rechten Glauben, aber es gibt noch öfter Leute, die mit der Liebe ſchön thun und keine im Herzen haben. Und ſoviel iſt ganz gewiß, daß das ſentimentale Gerede von der Liebe zu gar nichts dient.

Indeſſen haben wir hier nicht das Einzelne zu betrachten und gegen einander abzuwägen, ſondern es handelt ſich um das normale Verhältniß der menſchlichen Kräfte zu einander und zu Gott, und darnach iſt der Glaube die Grundlage im Praktiſchen wie im Theoretiſchen. — Um eine Sache zu erkennen, muß ich zunächſt mit Vertrauen herantreten und in ſie eingehen; die Unterſuchung und möglicherweiſe der Zweifel folgt dann erſt im zweiten Theile. Die Gegenwart macht es freilich meiſtens umgekehrt, und fängt damit an, die Sache von allen Seiten zu beraiſonniren und zu kritiſiren, anſtatt ſich zu bemühen, ſie nur erſt zu faſſen und ſie zu verſtehen. Und ſo es möglich wäre, ſollen ſich ſchon die A. B. C.-Schützen im Zweifel hervorthun, — das ſind die rechten Denkanleitungen; — während doch gerade die Grundlage der Erziehung das unbedingte Vertrauen des Kindes zu Eltern und Lehrern iſt. Daher denn auch dieſe Unmaſſe von ſchaalen Köpfen und dieß unſägliche Geſchwätz.

Da die Heimath des Glaubens das unbewußte Princip, und da er ſelbſt ein Beruhen iſt, ſo unterliegt er nicht dem Proceſſe

des bewußten Princips, dem hingegen das Wiſſen ausdrücklich angehört. Nemlich ſo. Das bewußte Princip ergreift den Inhalt des Glaubens, gibt ihm Beſtimmtheit und Klarheit, und prägt ihn in mancherlei gedanklichen Formen und in Handlungen aus, aber es kann ſelbſt keinen neuen Glauben hervorbringen, wie es etwa Erfindungen, Entdeckungen und neue Geſetze macht. Der Glaube iſt an und für ſich das Unveränderliche, in dem Wechſel der Geſchichte ſich gleich Bleibende; und dieß gilt, daß ich ſo ſage, von jeder Art des Glaubens. Es gibt nämlich zunächſt einen Glauben in Beziehung auf die Natur, als einen ahnungsvollen Naturſinn, der in der Natur ein heiliges Walten empfindet; worauf der höhere Naturgenuß und die künſtleriſche Naturanſchauung beruht. Dieſer Glaube iſt ſo alt, als die Menſchheit. Er beſteht vor aller Wiſſenſchaft, ohne alle Wiſſenſchaft und oft trotz der Wiſſenſchaft. Ein anderer iſt der Glaube an die Menſchheit, woraus die edlen und reinen Gefühle entſpringen, die den Menſchen mit dem Menſchen verknüpfen, und zu großen Unternehmungen und zu Opfern für die Geſammtheit bewegen. Dieſer Glaube iſt auch unveränderlich. Liebe, Freundſchaft und Helden hat es von Adam an gegeben, und es wird ſich Niemand rühmen, daß er etwa ein neues Gefühl entdeckt oder erfunden habe. Der dritte, aber der Sache nach erſte und oberſte Glaube, und der allem anderen Glauben erſt die rechte Weihe und Erfüllung gibt, iſt der religiöſe Glaube. Und der hat ſich auch nicht durch menſchliche Erkenntniß und Freiheit gebildet oder verändert, ſondern einerſeits durch ein Verhängniß, welches dem heidniſchen Bewußtſein die Reihe der Götter entſtehen ließ, und ſo zu ſagen zuſchob (wogegen die ſpätere freie dichteriſche und philoſophiſche Mythenbildung oder Umbildung das Unweſentliche iſt), und andererſeits durch göttliche Veranſtaltung in der Offenbarung, wodurch das wahre Verhältniß des Menſchen zu Gott hergeſtellt und damit der wahre Glaube begründet iſt. Dieſer Glaube iſt nun unveränderlich, es ſei denn, es erſcheine ein neuer Meſſias, was man doch gewiß nicht hofft, die orthodoxen Juden etwa ausgenommen. Wäre das Chriſtenthum ein Erzeugniß der

Geſchichte, wie Syſteme und Verfaſſungen, ſo wäre es veränderlich, könnte ſich vervollkommnen, oder auch möglicherweiſe in Nichts auflöſen. Aber es ruht auf einer göttlichen Veranſtaltung, und ſo iſt hier nichts Anderes möglich und nothwendig, als den Inhalt der Offenbarung aufzunehmen, und immer tiefer darin einzudringen, nicht aber, was über den eigenen Begriff hinausgeht, nach zeitweiligen Meinungen zu verkürzen und zu verunſtalten. Der Glaube iſt ja überhaupt kein Machwerk des Erkennens, und darum auch nicht nach dem Erkenntniß zu bemeſſen. Was ſoll denn nun dieß Gerede von dem Fortſchritt, das ohnehin ſchon langweilig wird? Und müßte es nicht ſchon das Schicklichkeitsgefühl ſagen, daß das Vorwärts wohl für einen Corporal aber nicht für einen Theologen ein paſſendes Stichwort iſt?

Wir wollen nun einige andere Gegenſätze betrachten, von denen wir nicht ſagen, daß ſie ſchlechthin dem Gegenſatze von Glauben und Wiſſen entſprechen, oder dieſen Gegenſatz in verſchiedenen Potenzen darſtellen, die aber doch eine Beziehung darauf haben, und zum weitern Verſtändniß führen mögen.

Da tritt uns in der Natur zunächſt Nacht und Tag entgegen, Dunkel und Licht. Es war finſter auf der Tiefe, heißt es in der Geneſis, und der Geiſt Gottes ſchwebte auf dem Waſſer. Alle Geburt und alle Bildung geht aus dem Dunkel hervor, welches nicht etwas Negatives, als ein Mangel des Lichtes iſt, ſondern ſelbſt etwas Poſitives, als das, woraus das Licht ſelbſt entſteht; das Gehaltvolle, alle Keime in ſich tragend, aber formlos und unbeſtimmt. Das Licht kann für ſich allein gar nicht ſein, und im bloßem Lichte ſieht man ja bekanntlich gar nichts, da nur das ſichtbar iſt, was ſich zwiſchen Licht und Schatten hält. Daher denn auch die theologiſchen Radicalen, die durchaus nur das Licht des Verſtandes, oder wie ſie ſagen des Selbſtbewußtſeins gelten laſſen wollen, und die im Vergleich zu den gemäßigten Lichtfreunden die eigentlichen Sonnenbrüder ſind, in dieſem Lichte von Gott und göttlichen Dingen gar nichts ſehen, und in ihrer ganzen Theologie keinen anderen Inhalt, als den Nihilismus haben. Das bloße Licht exiſtirt aber gar

nicht, und wenn wir es hätten, ſo hätten wir davon das reine Garnichts — das iſt das Erſte, was die Lichtfreunde beherzigen ſollten.

Man preiſt aber das Tageslicht im Gegenſatze zur Nacht, die man nur im gemeinen Sinne auffaßt; wie daß da die Diebe und Mörder herumſchleichen, und ſo erſt manches Unziemliche geſchieht, oder Alles in träger Ruhe wie verſtorben da liegt. Die Sternkundigen wiſſen die Nacht beſſer zu ſchätzen, und betrachten darin die Wunder der Natur, die gerade der Tag uns entzieht. Es gibt alſo ein Licht, welches verhüllt, wie hingegen ein Dunkel, welches offenbaret; und der geſtirnte Himmel hat gewiß etwas Feierlicheres und Heiligeres als der Tag mit allen ſeinen Herrlichkeiten. — Auch der Schlaf iſt nicht bloß etwas Negatives, er hat dem Wachen gegenüber ſeine bedeutſame, poſitive Seite. Er iſt zunächſt die Zeit der ſtillen unbewußten Sammlung, und dann näher die Zeit, wo das bewußte Princip in das unbewußte eingeht, ſich daran nährt und ſtärkt, und daher Morgens nach dem Erwachen voll Lebenskraft iſt. So haben ſich vielleicht die Keime der größten Ideen aus dem Unbewußten im Schlafe entwickelt. Und daher auch im alten Teſtamente die prophetiſchen Träume und die Offenbarungen im Traumgeſichte. Denn das unbewußte Princip iſt es, welches urſprünglich das Göttliche empfängt, und dieſes iſt im Schlafe ungeſtörter. Allerdings entſpringen auch böſe Gedanken und ſchändliche Gelüſte daraus, denn er iſt mächtig im Guten wie im Böſen, er verkehrt mit Engeln und mit Teufeln. Ueberhaupt aber die Nacht nach ihrer höheren Bedeutung entſpricht dem Gebiete der Ahnungen und Geheimniſſe, die ſich durch die Natur, wie durch das ganze menſchliche Leben hindurchziehen. Da ſchreit nun der große Haufe ſogleich über Myſticismus, Verfinſterung, Unſinn und Gott weiß was, wenn man nur überhaupt über dieſe Dinge ſpricht. Gerade als ob man ſelbſt erſt das Licht ausbliese, um ein Dunkel herzuſtellen. Das Dunkel exiſtirt ja an und für ſich, in der Natur, wie im Geiſtigen; es iſt und bleibt und wirkt gewaltig, gleichviel, ob man es ignorirt und verachtet; und am

Ende iſt es doch verſtändiger, das, was einmal da iſt, anzuerkennen, und wo möglich etwas davon zu erforſchen.

Allein mit dieſer Forſchung hat es eine eigene Bewandtniß. Tritt man mit dem gewöhnlichen Verſtandeslichte heran, ſo ſieht man gar nichts; gerade wie das Tageslicht die Wunder des Himmels verhüllt, die nur in dem höheren Sternenlichte erſcheinen. Und während die Forſchung in der Tageswelt in ihrem Fortgange zu immer größerer Beſtimmtheit und Deutlichkeit gelangt, ſo treten in dieſer geiſtigen Nachtwelt (um ſie doch ſo zu nennen) nur immer verworrenere und größere Myſterien hervor, und wir wären am Ende gänzlich rathlos, gäbe es hier nicht eine höhere Erleuchtung, die für Jedermann, der ſie annehmen mag, aus der Offenbarung hervorgeht.

Wenn wir nun die Nacht in dieſem Sinne nehmen, daß ſie nicht die Finſterniß ſelbſt iſt, ſondern ein Dunkel, durch welches gerade das höhere Licht hindurchſcheint, ſo können wir ſie wohl mit dem Glauben vergleichen, wie hingegen den Tag mit dem Wiſſen. Und wie ſich bei Tage die Erde und das Irdiſche aufklärt, bei Nacht aber der Himmel und das Himmliſche, ſo bezieht ſich das Wiſſen unmittelbar auf das Dieſſeitige und Zeitliche, der Glaube aber auf das Jenſeitige und Ewige. Im bürgerlichen Leben, wie in der Erforſchung der weltlichen Dinge geht man von dem bewußten Principe aus, denn hier iſt etwas, was dem Bewußtſein unmittelbar vorliegt. Von Gott und göttlichen Dingen liegt aber in dieſer Weiſe nichts vor, und mit dieſem ſind wir nur verknüpft einerſeits durch ſeine eigene poſitive Offenbarung, andererſeits durch die ahnungsvollen Regungen, welche aus dem unbewußten Principe hervorbrechen. Wie kann man denn nun dieſe Dinge nach den der weltlichen Betrachtung entnommenen Begriffen und mit dem gemeinen Menſchenverſtande des bürgerlichen Lebens behandeln wollen, wie es die Lichtfreunde thun? Erkenntniß iſt allerdings auch hier möglich, und es kömmt dem Menſchen zu, mit allen Kräften darnach zu ringen; aber während der Geiſt in der weltlichen Betrachtung, von ſich ausgehend, ſich nach außen wendet, ſo muß er hier, ſich ſelbſt verläugnend, ſich

nach innen wenden, um in das unbewußte Princip und in die poſitive Offenbarung einzudringen. Das Wiſſen, welches dadurch entſteht, nimmt ſeinen Inhalt aus dem Glauben, und iſt gar nichts Anderes, als der erſchloſſene und erklärte Glaube ſelbſt. Doch darüber iſt das ſo weit fortgeſchrittene Zeitalter freilich hinaus. Ja wohl, es iſt ſo weit fortgeſchritten, daß es in die vollkommenſte Unkenntniß über das wahre Verhältniß dieſer Angelegenheiten gerathen iſt, und ſich in den baaren Unſinn verrannt hat. Statt des Glaubens ſoll die moderne Wiſſenſchaft gelten. Alſo Phyſik, Geſchichte, Politik und Moral ſoll man lehren; das dumme Volk mag wohl noch an dem Glauben halten, aber für den gebildeten Mann ſchickt es ſich nicht. Fühlt man denn gar nicht, daß dieß Alles überhaupt nicht Religion iſt? Oder was hat denn dieſe moderne Wiſſenſchaft von Gott und göttlichen Dingen erbaut? Ich meine ſo viel als gar nichts. Aber das iſt es auch eben. Denn der höchſte Fortſchritt, der Triumph des freien Geiſtes ſoll eben darin beſtehen, daß ſich der Menſch um Gott und göttliche Dinge gar nicht mehr kümmert. Dieß iſt alſo die ſo viel beredete moderne Wiſſenſchaft, — zwar ein ebenſo unbeſtimmtes Weſen, als die gewiſſe Partei, das ſich indeſſen, wenn man der Sache auf den Grund ſieht, allermeiſt als die populariſirte und verwäſſerte Hegelei darſtellt.

Die Religion hat es alſo nicht mit dem Wiſſen und mit ſogenannten Vernunftwahrheiten zu thun, ſondern ihr Inhalt iſt Glaube. Todter, unfruchtbarer Dogmenkram! ſagen die Lichtfreunde. Dogmen aber ſind zunächſt nicht der Glaube ſelbſt, ſondern beſtimmte Ausdrücke und Formen des Glaubens, die man übrigens nicht entbehren kann, wenn man ſich über den Glauben verſtändigen will. Der Glaube aber iſt nicht unfruchtbar, wenn er anders rechter Art iſt, ſondern wohl das Allerfruchtbarſte. Denn ich meine, es iſt gewiß keine geſchichtliche Perſon mit den Jüngern und Apoſteln zu vergleichen; und dieſe Männer waren vom Glauben erfüllt, und haben durch den Glauben gewirkt. Aber, ſagen ſie, das Volk, oder wenigſtens das gebildete Publicum mag ja doch den Glauben nicht mehr und läßt nur die all-

gemeinen Vernunftwahrheiten gelten. Darauf pochen ſie denn, und halten ſich ſelbſt für die rechten zeitgemäßen Theologen. Seltſam! Eben weil das Publicum keinen Glauben hat, darum ſoll man ihm Glauben predigen; denn zur Kirche gehört ja auch weſentlich das Lehramt. Der Prediger hat die Präſumtion für ſich, daß er die Sache beſſer verſteht, als ſeine Zuhörer. Wenn er nun ſelbſt nichts anderes im Kopfe hat als dieſen vulgären Rationalismus, der das Publicum beherrſcht, ſo iſt das freilich betrübt. — Dem Chriſtenthum iſt kein ruhiger Beſtand, keine friedliche Herrſchaft verheißen, ſondern ein fortwährender Kampf bis an das Ende der Tage. Denn wie es zur Verſöhnung und zur Verbindung der Menſchheit mit Gott beſtimmt iſt, ſo reagirt dagegen das dem Menſchen angeborne böſe und ſelbſtiſche Princip; das in verſchiedener Geſtalt auftritt, nnd das Jedermann irgendwie an ſich ſelbſt zu bekämpfen hat. Zur Zeit aber erſcheint es vornehmlich allgemein als der Hochmuth des Verſtandes, als der Dünkel der Selbſtgerechtigkeit und der Selbſtklugheit, die das Wort Gottes nicht gelten laſſen will. Dieſer Feind muß aber bekämpft werden; er iſt ebenſo ſehr gegen das Evangelium wie die mittelalterliche Hierarchie. Aber, heißt es nun ferner, die Glaubensſätze gehen ja über alle gewöhnlichen Begriffe hinaus; es mag ſein, daß ſich einige Gelehrte hineinſtudiren, und einen Sinn darin finden, — für das Volk iſt es nichts. Allerdings, es kann nicht Jedermann Theologe oder Philoſoph ſein, allein der Glaube iſt an und für ſich Jedermann zugänglich, und gerade das Volk iſt am eheſten dafür empfänglich, wenn man ſeine Empfänglichkeit nicht etwa durch eine falſche Schulmeiſterei verdirbt. Die erſten und bewährteſten Anhänger Chriſti, die den Sohn Gottes in ihm verehrten, waren ja alle geringe, ſchlichte Leute. Und ſodann iſt ja das Begreifen als ſolches gar nicht die Aufgabe der Religion. Vielmehr bietet ſie in dem Glauben einen, auch für den Gelehrten ſchlechthin unergründlichen und unerſchöpflichen Inhalt als eine Quelle, aus welcher ſich das ganze Leben mit immer neuen Gefühlen, Ahnungen und Gedanken ernährt und erquickt, und die auf eine Tiefe deutet, deren heiligen Grund

zu erſchauen erſt für die Vollendung des Jenſeits verheißen iſt. Wenn Gott und die göttlichen Dinge nichts Anderes ſind, als was ſich mit dem gemeinen Menſchenverſtande erreichen läßt, — was wäre es denn, was wir am Ende der Zeit ſchauen ſollen von Angeſicht zu Angeſicht; da wir ja in den Werken der Licht-Freunde nicht nur den Vorgeſchmack, ſondern ſchon den Vollgenuß dieſer Seligkeit hätten? Eine herrliche Seligkeit, die ſich für einen gründlichen Kopf ſchon jetzt als fade erweiſt. Steht es ſo, dann mag uns Gott in Gnaden vor der Unſterblichkeit bewahren.

Ein neuer Gegenſatz tritt uns in dem Menſchen zunächſt in ſeiner leiblichen Bildung entgegen. Betrachten wir die Sinne. Sie ſind nach außen gegen die Welt eröffnet, ihre Wurzeln aber ziehen ſich in das verborgene Gehirn zurück. Auge und Ohr aber, die als die höheren Sinne hier weſentlich zu betrachten ſind, wiederholen ſelbſt dieſen Gegenſatz unter einander. Denn das Auge wendet ſich entſchieden nach außen, ſeine weſentlichen Organe liegen außerhalb des Schädels, das Ohr aber zeigt, ſo zu ſagen, nur den mechaniſchen Theil ſeiner Bildung, während ſich ſeine weſentlichen Organe verbergen. Das Auge bezieht ſich näher auf das Wiſſen, das Ohr näher auf den Glauben. Wie ſich denn auch die Taubſtummen für eine verſtandesmäßige Bildung leicht zugänglich, aber für religiöſe Ideen ſehr ſchwer empfänglich zeigen; während es ſich mit den Blinden umgekehrt verhält.

Weiter nun ſtellt ſich der Kopf mit dem Nervencentrum als ein Gegenſatz dar zu dem Herzen mit dem Blutſyſteme. Kopf und Herz ſind beide weſentlich, aber doch ſo, daß das Leben vom Herzen ſeinen Ausgang nimmt. Dieß gilt im Natürlichen wie im Geiſtigen. Kopfweh iſt nichts, aber Herzleid iſt wahres Leid, und wenn das Herz aufjauchzt, da iſt die wahre Freude. Das Herz iſt der rechte Sitz des Glaubens, wie der Kopf des Wiſſens. Und durch den Glauben und aus dem Herzen wird auch urſprünglich Gefühl und Wille erfüllt, nicht aber aus dem Kopfe und durch das Denken. Die heidniſchen Philoſophen haben gelehrt, und Hegel lehrt es auch, daß das Denken das Höchſte

und das Weſentliche des Menſchen ſei, das Evangelium weiß es aber beſſer. Es ſteht geſchrieben: ſelig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen, aber nicht: wer die rechte Erkenntniß hat, der wird auch ein reines Herz erlangen. Wie ſich nun die Zeit vom Chriſtenthum abgewendet hat, ſo iſt in der Bildung, in Erziehung und Unterricht das rechte Verhältniß geradezu in's Gegentheil umgekehrt. Man wendet ſich an den Kopf und die ihm zugehörigen Fähigkeiten; die werden mit aller Macht cultivirt, das Herz wird nicht beachtet, ja durch dieſe Einſeitigkeit ſyſtematiſch unterdrückt.

Die einſeitige Bildung bringt auch nicht einmal nach der einen Seite etwas Großes hervor, denn ſie ſchadet dem ganzen Organismus. Trotz aller Denkübungen fehlt es der Zeit an energiſchen Denkern, — allenthalben nur Mittelgut, dieß freilich in großer Maſſe, — und noch vielmehr an Charakteren, denn dazu gehört eben ein Herz. Mit dem Erkalten und Veröden der Herzen entſchwindet der Glaube, entſchwindet die Liebe, ſo viel auch neuerdings von der Liebe geredet wird. Statt deſſen bricht die Selbſtſucht, die Gier und der induſtrielle Schwindel hervor, und mitten in der geprieſenen Cultur ein maßloſes Elend und himmelſchreiender Jammer. Das ſoll nun beſeitigt werden, aber verſteht ſich durch Unternehmungen des Kopfes, durch klüglich berechnete Anſtalten und Vergeſellſchaftungen, nur bei Leibe nicht durch Regungen des Herzens und des Glaubens. Hier hilft man einer Noth, und an zehn andern Orten bricht eine größere hervor. Aber das Princip muß bleiben, denn es ſteht einmal feſt, daß der Kopf, das Denken, der Unglaube, die Quelle des Lebens iſt. Es iſt zwar erlogen, wie es Jedermann weiß, und es an ſich ſelbſt erfahren oder allenfalls an den Reſultaten der Gegenwart ſehen kann, daß das Herz das punctum saliens iſt, — ſchadet nichts, die Schule hat es decretirt, wir dürfen den eingeſchlagenen Weg nicht verlaſſen, ſonſt machen wir einen Rückſchritt; und der Fortſchritt geht über alles. Wenn uns unſer Herz nicht verdammt, ſpricht die Bibel, ſo haben wir eine Freudigkeit vor Gott; die Pädagogik der ganzen gegenwärtigen Zeitbildung aber

ſagt: wenn du nur die nöthige Lebensgeſchicklichkeit dir erwirbſt, ſo haſt du deine Beſtimmung erreicht.

An dieſen Gegenſatz ſchließt ſich in gewiſſer Hinſicht der der Geſchlechter an, der aber nur relativ iſt, nämlich in Beziehung auf eine beſtimmte Richtung. Denn Mann und Weib ſind ſelbſtſtändige Individuen, jedes enthält in ſich ſelbſt den ganzen Gegenſatz, aber das wie iſt verſchieden. Während der Mann geiſtig, ſo entwickelt ſich das Weib weſentlich ſeeliſch. Das Weib wird daher auch unbewußt vom Glauben bewegt, und iſt „wie von Natur" damit erfüllt (daher denn auch ein glaubensloſes Weib geradezu widerwärtig, wie eine Mißgeburt erſcheint), während der Mann auch den Glauben mit bewußter Freiheit annimmt *). Der Glaube iſt ſeiner Natur nach etwas durchaus Anderes und Höheres, als das bloße Wiſſen, und es kann daher nicht die Rede davon ſein, daß das Wiſſen den Glauben zu erſetzen vermöchte, der etwa nur für die Weiber und die Kinder unentbehrlich wäre; aber wo der Glaube mit Bewußtſein aufgenommen wird, da erſcheint er in ſeiner Aeußerung dem Wiſſen ähnlich, ſo daß der gläubige und der ungläubige Mann ſich in ihrem formalen Verhalten nicht verſchieden ausnehmen.

Mann und Weib bilden zuſammen die Familie. Dieſe ſtellt ſich als ein relativer Gegenſatz zum Staate dar; denn Familie und Staat ſind je etwas Selbſtſtändiges und Ganzes. Die Familie wird durch Pietät, Vertrauen und Liebe erhalten. Der Staat kann ohne dies auch nicht beſtehen, aber es erſcheint hier in geſetzlicher Form. So iſt er dem Wiſſen verwandter, wie die Familie dem Glauben. Und ſo wird der Staat in unſerer Zeit überſchätzt und die Familie zurückgeſetzt, die mit der zunehmenden Glaubensloſigkeit verfällt. Innerhalb der Entwickelung des Staatslebens ſelbſt aber verhält ſich wieder die geſchichtliche Verfaſſung mit ihrem immanenten Triebe zu den freien verſtändigen Einrichtungen, wie Glaube zu Wiſſen.

---

*) Der Glaube wurzelt an und für ſich in dem unbewußten Principe, aber er kann doch mit Bewußtſein ergriffen werden.

Familie und Staat bilden zuſammen die weltliche Verfaſſung, die der Gegenſatz zur Kirche iſt. Die weltliche und die kirchliche Verfaſſung ſind je etwas Ganzes; aber die eine in Beziehung auf das Diesſeits, die andere auf das Jenſeits. Daher ſind ſie dem Princip nach ſchlechthin, der Geſtaltung nach aber, wonach ſie vielfach in einander greifen, nur relativ entgegengeſetzt. Das weltliche Reich kann den Glauben nicht entbehren, ſowenig als die Welt ſelbſt ohne Gott beſtehen kann, aber es iſt nicht ſeine Beſtimmung, den Glauben zu pflegen, was vielmehr der Kirche zukommt. Die weltliche Verfaſſung darf daher mit der kirchlichen nicht vermiſcht, aber auch nicht durchaus von ihr getrennt werden; was auch nur in dem Sinne geſchehen iſt, daß an dem Glauben überall nichts gelegen ſei, und alſo aus dem Atheismus hervorgeht.

Auch Völker unterſcheiden ſich relativ wie Glauben und Wiſſen. Der Orient als die Geburtsſtätte der Religionen ſteht dem Abendlande gegenüber. Dieſem ſelbſt aber gegenüber bildet ſich in unſerer Zeit in Amerika eine neue Welt, — in politiſcher Hinſicht ohne alle geſchichtliche Grundlage, aus der reinen Reflexion, die hingegen im Orient gar nichts vermag. So liegt nun Europa in der Mitte, und Deutſchland iſt das ſchlagende Herz darin, von wo der Kreislauf ausgeht; wie die Donau nach dem Oſten fließt, die übrigen deutſchen Flüſſe aber nach Nordweſten. Das deutſche Volk hat die größten Kämpfe um Kirche und Staat gekämpft, am meiſten um der Religion willen gethan und gelitten, die größten Anſtrengungen im Wiſſen unternommen. Ihm kommt es daher zu, das wahre Verhältniß von Glauben und Wiſſen zu erkennen, und praktiſch durchzuführen.

Es kann keines das andere aufgeben, und diejenigen, die neuerdings den Glauben zum Beſten des Wiſſens ausrotten wollen, zeigen nur, daß ſie ſich ſelbſt in der tiefſten Unwiſſenheit befinden. Es ſind aber beide nicht etwa gleichartige Pole. Der Glaube iſt etwas für ſich auch ohne alles Wiſſen, das bloße Wiſſen aber iſt in Beziehung auf die höhere Würde des Menſchen gänzlich nichtig. Denn das Wiſſen als ſolches bezieht ſich

auf die Welt, der Glaube aber auf das Ueberweltliche. Man kann allerdings ſeine ganze bewußte Thätigkeit ausſchließlich auf die Welt richten, und dabei unbefangen ſeines Glaubens leben; wer ſich indeſſen überhaupt der Forſchung hingibt, der ſollte auch ſeinen Glauben beachten, ohne es darum gerade zu ſeinem Beruf zu machen.

Mit der Erkenntniß des Glaubens aber iſt es eigenthümlich beſtellt. Der Inhalt des Glaubens nemlich iſt für mich nur vorhanden, inſofern ich ſelbſt glaube. Denn was die Offenbarung anbetrifft, ſo liegt dieſe zwar äußerlich vor, ſie iſt aber urſprünglich dem Glauben zu Theil geworden, und aus dem Glauben herausgeſchrieben, ſo daß ſie nach ihrem weſentlichen Inhalte, nemlich als eine göttliche Kunde, ohne den Glauben gar nicht zu faſſen iſt. Es gilt als ein Fortſchritt und als ein Triumph der freien Wiſſenſchaft, daß die Bibel wie ein gewöhnliches Buch zu behandeln ſei, nach philologiſcher Manier, und iſt doch ſo unſäglich dumm. Denn ein Verſtandeswerk muß ich mit dem Verſtande auffaſſen, ein Kunſtwerk mit äſthetiſchem Sinn — wie denn alſo ein Glaubenswerk? Der Glaube aber wurzelt in dem unbewußten Principe, dem ſich nun das bewußte Princip hingeben muß. Das Erkennen im Glauben hat ſeine eigenthümliche Schwierigkeit und Würde, es entſteht daraus eine Wiſſenſchaft ganz anderer Art, als die Weltwiſſenſchaft, doch möglicherweiſe von der höchſten Strenge; und die auch der Weltwiſſenſchaft ſelbſt erſt ihre Vollendung geben kann, denn die Welt weiſet ja in ihren Grundlagen allenthalben auf ein Jenſeits hinaus. Es gibt demnach allerdings eine höhere Wiſſenſchaft, die ſelbſt im Glauben ſteht, und worin ſich Glauben und Wiſſen verbinden; oder was daſſelbe iſt, es gibt einen klaren, ſich ſelbſt darlegenden und rechtfertigenden Glauben.

Auch ohne Wiſſenſchaft aber verbindet ſich unmittelbar und fortwährend der Glaube mit dem Wiſſen, nemlich im Gewiſſen (von wiſſen gebildet, wie conscientia von scientia), indem das Wiſſen als ein Mitwiſſen die Forderungen der im Glauben gründenden Sittlichkeit aufnimmt. Darum ſind die Ausſprüche des

Gewiſſens einerſeits unmittelbar ergreifend und entſcheidend, über alle Deutelei des Erkennens erhaben wie der Glaube, und doch andererſeits ſelbſt klar und beſtimmt, wie Verſtandesſätze. Das Gewiſſen iſt eine Vereinigung von Glauben und Wiſſen, die nicht durch die theoretiſche, ſondern durch die praktiſche Thätigkeit des Menſchen veranlaßt wird. Das Gewiſſen ruht auf dem Glauben, und iſt ſo etwas ganz Anderes, als das Wiſſen. Wie der Glaube entſchwindet, nimmt auch die Gewiſſenloſigkeit zu.

Wiſſen und Glauben ſind alſo, wie in dem Bisherigen gezeigt iſt, urſprünglich verſchieden, indem das eine von dem bewußten Principe im Menſchen ausgeht, und ſich auf das Diesſeitige bezieht, das andere aber in dem unbewußten Principe wurzelt, und auf das Jenſeitige gerichtet iſt. Sie können ſo möglicherweiſe getrennt von einander beſtehen, indem das Wiſſen den Inhalt des Glaubens unberührt läßt, und der Glaube die Reſultate des Wiſſens nicht beachtet. Wenn aber die Wiſſenſchaft auch die Gegenſtände des Glaubens behandeln will, ſo muß ſie eben aus dem Glauben ſchöpfen, und kann hier nichts aus ſich ſelbſt erkennen. Wie ſich nun die neuere Zeit überwiegend oder ausſchließlich innerhalb des Wiſſens bewegt und entwickelt hat, ſo iſt das rechte Verhältniß ſo ſehr in's Gegentheil verkehrt worden, daß ſich das Wiſſen eine ſelbſtſtändige, ja die alleinige Entſcheidung über Gott und göttliche Dinge anmaßt, und dem verachteten Glauben kaum noch das bloße Daſein zugeſteht. Die Wiſſenſchaft hat ſo aus ſich ſelbſt eine Art von Theologie gebildet, und ſie iſt darnach!

Die göttlichen Dinge liegen nicht objectiv vor, daß ſie wie empiriſche Gegenſtände zu ergreifen und zu betrachten wären; ja, wie mag das Wiſſen nur überhaupt dazu kommen, von etwas Göttlichem zu reden? In der That ſo. Man hat gegen das Princip die ganz unbeſtimmte Vorſtellung eines Göttlichen aus dem Glauben beibehalten, und dieſe dem Denken untergeſchoben, um ſie nach den immanenten Kategorieen deſſelben zu bearbeiten.

Oder man machte aus den weltlichen Begriffen einen feinen Extract, den man ohne Scham und Gram Gott nannte. Gott wurde nun dieſes todte, allgemeine, mit metaphyſiſchen Prädicaten bekleidete Weſen. Schöpfung, Vorſehung und noch mehr Offenbarung wurden aufgegeben, denn ſie ſetzen einen lebendigen Gott voraus, jenem höchſten Weſen aber verbietet es die metaphyſiſche Etiquette, irgendwie lebendig zu ſein. Könnte es ſich denn für Gott ſchicken, einen Lohn zu haben? Pfui! er müßte ſich ja ſchämen. Die Metaphyſik macht es wie die weiland Hausmeier der fränkiſchen Könige, die unter guten Vorwänden ihre Herren nach und nach um ihre Selbſtſtändigkeit brachten; ſo daß nur noch der Popanz übrig blieb, der die Krone trug und die Majeſtät hieß. Man weiß, wie die Sache endigte. Das Wiſſen gelangt ſchließlich dahin, ſeine eigenen Kategorieen als das Abſolute zu ſetzen, wie es am Durchgreifendſten von Hegel geſchehen iſt. Als Schlußreſultat ſtellt ſich ein logiſcher Pantheismus heraus, der der Sache nach Atheismus iſt, indem er von dem wahren Gotte ganz und gar nichts enthält.

Das abſolute Denken als das Princip des abſoluten Wiſſens iſt dann als die Vernunft beſtimmt und damit der Unſinn vollendet. — Die Vernunft iſt weiblich, und ihrem Namen nach, ein aufnehmendes, empfangendes Vermögen, nämlich um auf die Offenbarungen Gottes und die tieferen Regungen des Gemüthes zu achten, und ſie ſtill im Herzen zu bewahren. In dieſer Hinſicht iſt Jacobi der Wahrheit am nächſten gekommen. Er hatte aber zu wenig ſpeculative Fähigkeit und Energie, um ſich geltend zu machen, und wurde von den Rationaliſten überſchrieen. Die haben nun die Vernunft zu dieſem Mannweibe gemacht, welches aus ſich ſelbſt erkennen und entſcheiden ſoll, zumal über Gott nnd göttliche Dinge.

Es iſt ſchwer, ja es iſt gefährlich, gegen Vorurtheile, die eine wiſſenſchaftliche Geſtalt angenommen haben, zu ſtreiten; wer um ſeinen guten Ruf beſorgt iſt, der darf es kaum wagen. Aber dieſe Vernunft muß ſchlechterdings beſeitigt werden. Sie iſt das Centrum der Verwirrung, das Organ der Sophiſtik, und der

Herold des Atheismus. Sie ist die große babylonische H..., die in wilder Ehe mit dem Teufel diesen Zeitgeist erzeugt hat, der über alles Hohe und Heilige herfällt, um es nach dem Belieben des großen Haufens gemein und platt zu machen, und sich eben in diesem Geschäfte selbst erhaben dünkt. Sie ist das allgemeine Raisonnirvermögen, womit ein jeder Tölpel nach einem Dutzend zusammengestoppelter Begriffe über das Leben, über seine Räthsel, über seine Mächte und seine Verfassung abspricht und in's Blaue behauptet, denn so sei es vernunftgemäß. Natürlich, die Vernunft entscheidet aus sich selbst — so ist sie auch ein Maß, wonach man andere Dinge mißt. Die Wirklichkeit, Gott und sein Gesetz gilt nichts gegen die Kategorieentafel der Vernunft. Wer diese nur inne hat, der ist über alles hinaus, und aller Forschung überhoben. Man sollte meinen, um über einen Gegenstand zu urtheilen, müßte man untersuchen, was denn die eigentliche Sache daran ist, und das Wahre wäre denn das Sachgemäße. Behüte der Himmel! das Wahre ist das Vernunftgemäße. Merkt man sich die Stichworte des Zeitgeistes, die den Codex der Vernunft bilden, so ist man ein gemachter Mann. Menschen, die nie untersucht haben, was die Vernunft an und für sich sei, worauf sich das Erkennen gründe, und woran es fortschreite, entscheiden nach der Vernunftmäßigkeit. Es ist eine bequeme Kategorie, und sie sind sehr dabei interessirt, daß sie nicht außer Curs komme, denn ihre Existenz hängt daran. So predigen die Lichtfreunde das vernunftgemäße Christenthum. Sie wissen nicht, was denn die eigentliche Sache im Christenthum sei, geschweige, daß sie diese Sache verständen; desto leichter und besser können sie darüber reden. Es ist alles zum Verwundern plan und klar. Will man sich aber davon überzeugen, welche Verwirrung und Oberflächlichkeit sich hinter der Vernunft und dem Vernunftgemäßen verbirgt, so versuche man es nur, das famose Wort etwa ein Jahr lang gar nicht zu gebrauchen. Unsere Sprache ist reich genug um das, worin wirklich ein Gedanke ist, auch durch andere Worte auszudrücken, — aber man wird vielleicht nicht reden können, weil man nämlich

keine Gedanken hat, indeſſen die Vernunft der Deckmantel der Gedankenloſigkeit war.

Nachdem man den Glauben als Erkenntnißquelle aufgegeben, hat man die Reſultate der Weltbetrachtung als die abſolute Wahrheit geſetzt, und dann eben dieſe Weltwiſſenſchaft als eine Inſtanz dem Glauben entgegengeſetzt. Ein handgreiflicher Cirkel! Die Phyſik zumal ſoll den Glauben ſchlechterdings widerlegen. Eitel Verwirrung! Der Glaube und näher die Offenbarung, handelt gar nicht von der empiriſchen Welt, und alſo kann ſie auch nicht mit den Reſultaten der Empirie in Conflict gerathen. Der Glaube verheißt einen neuen Himmel und eine neue Erde als eine neue Welt oder eine Nachwelt, die am Ende der Tage kommen ſoll; und ebenſo bezieht ſich das, was in der Geneſis ſteht, auch auf eine Vorwelt, die etwas ganz anderes iſt, als die in der Geologie ſo genannte Vorwelt mit ihren foſſilen Ueberreſten, die ja zur Geſchichte der jetzigen Welt ſelbſt gehören *). Die Vorwelt und die Nachwelt im eigentlichen Sinne, als worauf ſich der Glaube bezieht, liegen beide jenſeits aller Beobachtung und ſo wird ſich die Phyſik beſcheiden, etwas davon zu wiſſen. Jene beiden Welten haben zu der gegenwärtigen, diesſeitigen Welt allerdings ein Verhältniß und ſind darin angedeutet, doch das gehört der religiöſen Speculation und nicht der empiriſchen Betrachtung an. Der Widerſpruch entſteht nur dadurch, daß die diesſeitige gegenwärtige Welt als die abſolute geſetzt wird. Die Stoffe und Kräfte, die wir jetzt wahrnehmen, ſollen von Ewigkeit her geweſen ſein, ſo daß nur ein ununterbrochener Wechſel der Formen beſtünde, und damit die Schöpfung überhaupt wegfiele. Aber woher weiß man denn dieß? Iſt es wirklich ein wiſſenſchaftliches Reſultat, oder nicht vielmehr eine ganz grundloſe Behauptung?

---

*) Es iſt daher ein thörichtes Unternehmen, die moſaiſche Urkunde mit der Geologie zu vergleichen. Theologen und Phyſiker zeigen dabei den einen und ſelben Unverſtand. Jacob Böhm weiß es beſſer.

Das Einzige, worin ſich die Offenbarung auf die gegenwärtige Welt bezieht, ſind die Wunder. Die ſollen nun ſchlechterdings unſtatthaft ſein, — und warum? Weil ſie die Naturgeſetze aufheben. Nun freilich, das braucht uns nicht erſt die Phyſik zu ſagen, es verſteht ſich ganz von ſelbſt, denn ſonſt wären es ja keine Wunder. Die Phyſik hat ganz recht, daß die Wunder nach der Natur nicht möglich ſind, ob ſie aber nicht kraft göttlicher Einwirkung geſchehen können, darüber hat die Phyſik nicht zu entſcheiden. Wer die Möglichkeit leugnet, der leugnet, daß Gott etwas über die Natur vermöge, d. h. er ſetzt die Natur ſelbſt als das abſolute Weſen. Ob es aber über die Natur hinaus nichts Höheres und Mächtigeres gebe, das iſt wohl keine phyſikaliſche Frage, geſchweige daß ſie in der Phyſik entſchieden wäre.

Durch allmählig entſtandene und verjährte Irrthümer iſt die an und für ſich einfache Sache in Verwirrung gebracht. Die erfahrungsmäßigen Naturgeſetze können ſchon eben als erfahrungsmäßige nicht abſolut gelten. Allein das Erfahrungsmäßige iſt unvermerkt in das Metaphyſiſche und Logiſche verwandelt. Demnach iſt nur zu ſehen, was denn Geſetze an und für ſich ſeien. Geſetz iſt ein Begriff, den man aus dem ethiſchen Gebiete entnommen, aber dabei ſeinen Urſprung vergeſſen hat. Geſetz iſt ein Geſetztes, die Aeußerung eines Subjects, welches als Urheber ſelbſt *über* dem Geſetze ſteht, und es bezieht ſich auf ein Sein, welches *unter* dem Geſetze ſteht. So haben wir unmittelbar dreierlei: das Uebergeſetzliche, das Geſetz und das Untergeſetzliche. Dieß zeigt ſich in der Natur ſelbſt. Nämlich von unten anzufangen, ſo iſt die Grundlage alles Natürlichen der Stoff in ſeinem blinden Drange, der ſodann die Form aufnimmt und ſich geſtaltet, aber darin über die Form als ſolche hinausgeht, und ſich endlich als ein Individuum darſtellt. So ſehen wir es ſchon im Kryſtall, der aus der mütterlichen geſtaltloſen Materie hervorgeht, die ſtrengſte Geſetzlichkeit in ſich aufnimmt, dann aber ſich über das Geſetz zur Freiheit erhebt und ſich irgendwie eigenthümlich ausprägt. Denn es gibt nicht einen einzigen Kryſtall, der die reine Form repräſentirte. Der individuelle Kryſtall iſt

übergeſetzlich, wie der amorphe Zuſtand der Materie untergeſetzlich iſt. In den höheren Naturreichen tritt daſſelbe überall noch viel ſprechender hervor. Alle Dinge ſind irgendwie individuell, und eben durch ihre Individualität ſind ſie Etwas, indem ſie aus der unterſchiedsloſen Allgemeinheit hervorgehen; und ſo iſt denn das Weſentliche an ihnen weder die Materie, noch das Geſetz, ſondern das Freie. Alles ſtrebt zur Selbſtheit, die ſich in Steinen, Pflanzen und Thieren immer bedeutſamer ankündigt, um ſich endlich im Menſchen als Perſönlichkeit zu offenbaren. Woher nun dieſe Individualität und Selbſtheit, dieſes ewig Grundloſe, wovon man nur ſagen kann, es iſt ſo, weil es ſo iſt? Daran ſcheitern gleicherweiſe Materialismus und Rationalismus. Jener gibt uns eine Complexion von Atomen, dieſer einen Begriff, und die Frage nach der Individualität wird umgangen, oder mit nichtigen Ausflüchten und hohlen Redensarten abgethan. Sind die Geſetze das Abſolute, ſo iſt alle Individualität unmöglich, — und doch iſt ſie. Es bleibt nichts übrig, als einen ſouverainen Willen anzuerkennen, der die Materie durchdringt und geſtaltet, und in dieſer Geſtaltung ſeine Selbſtheit ausdrückt. Die Natur iſt wie ein geiſtiges Weſen anzuſehen. Das iſt die uralte, mythiſche Naturanſchauung, und es wird der Verlauf der Wiſſenſchaft ſein, auf dem Wege der Vermittlung dahin zurückzukehren; wie denn Schelling ſchon vor 40 Jahren ſagte: „Das höchſte Streben der „dynamiſchen Erklärungsart iſt kein anderes, als die Reduction „der Naturgeſetze auf Gemüth, Geiſt und Willen.“ Iſt aber das Höchſte in der Natur ein Wille, ſo hat es dann nichts Widerſprechendes, daß dieſer Wille von einem höheren Willen, aus welchem er ſelbſt entſprang, geleitet und ſo zu ſagen bewogen wird, über ſeine eigene Wirkungsweiſe hinaus zu gehen. Das Wunder beweiſt dann die Allmacht und die Obmacht Gottes, und dient ebenſo zur Verherrlichung der Natur ſelbſt, indem es andeutet, daß das Lebensprincip der Natur ſelbſt Wille iſt, der zwar in die Materie und ihre Unfreiheit verſunken, aber durch höhern Impuls erwachen mag, um dann ſelbſt als frei zu erſcheinen.

Es iſt in der Natur, wie in der Kunſt. Geſetz und Regel

haben ihr Recht, aber ein beſchränktes. Es gibt etwas Ungeſetzliches, das als Unregel erſcheint, und der Künſtler muß die Zucht des Geſetzes durchmachen; aber es gibt noch mehr etwas Uebergeſetzliches in allen wahren Kunſtwerken, unbegreiflich und unergründlich, auf ein höheres Princip hindeutend, das in dem Künſtler wie Offenbarung wirkt.

Der Glaube hat immer Einheit. Er ſetzt eine göttliche Schöpfung und Weltregierung voraus, wenn er ſie auch nicht nachweiſen kann. Mit dem Glauben entſchwindet die einheitliche Anſchauung, ſich in das ſinnlich Einzelne verlierend, das als etwas Getrenntes, äußerlich auf einander Wirkendes erſcheint. Unglaube, Empirismus und Mechanismus hängen ſo zuſammen. Die neuere Wiſſenſchaft iſt davon ausgegangen. In ihrem Fortgange macht ſie an dem Einzelnen ſelbſt immer neue Entdeckungen, die auf einen allgemeinen Zuſammenhang hinweiſen. Aber die mechaniſche Grundanſicht und Erklärungsweiſe bleibt. So wird nichts an und für ſich ſelbſt erklärt, ſondern jedes durch ein anderes, dieſes wieder durch ein anderes, und ſo fort in der Reihe von Urſach und Wirkung. Am Ende kommt man auf tauſend urſprünglich getrennte Stoffe und Actionen, und die Phyſik ſcheint mehr ein Chaos, als die Natur im Auge zu haben. Die vielen glänzenden und nützlichen Entdeckungen können die Sehnſucht des Gemüths nicht befriedigen, das Streben nach Einheit macht ſich ſchlechterdings geltend. Davon gibt uns auch Humboldt's Kosmos ein Zeugniß — ein Werk, das als eine anziehende gründliche Zuſammenſtellung wiſſenſchaftlicher Ergebniſſe und Anſichten hoch zu preiſen iſt, die Aufgabe aber, die Natur als ein einheitliches, aus Einer Quelle entſpringendes und durch Einen Willen gebildetes und geleitetes Leben darzuſtellen, durchaus nicht erfüllt. Was nun einem Manne wie Humboldt, und als das Schlußwerk eines unvergleichlichen wiſſenſchaftlichen Lebens nicht gelungen iſt, das mag wohl in dieſer Weiſe überhaupt nicht zu erreichen ſein, und man wird endlich anerkennen, daß der Glaube mit ſeinen einheitlichen Vorausſetzungen der wahren Forſchung nicht nur nicht ſchädlich, ſondern vielmehr unentbehrlich iſt.

Doch das ſei nun dahingeſtellt. Soviel ſteht wenigſtens feſt, daß die Phyſik die Offenbarung nicht beeinträchtigen kann, es ſei denn, ſie entwickele ſich zu einem Syſteme des Materialismus und Atheismus, womit ſie aber aufhört, Phyſik zu ſein, und ſich ohne Fug zur Metaphyſik aufwirft.

Die atheiſtiſche Metaphyſik entſteht, wenn das Wiſſen ſich vom Glauben trennt (was aus Unkenntniß des wahren Verhältniſſes geſchieht), und das Denken ſelbſt oder die Vernunft zum höchſten Principe macht. Denn dieß führt nothwendig zum Atheismus. Aber freilich hat es lange Zeit bedurft, ehe die Conſequenzen dieſes Verfahrens vollſtändig hervortraten, und man hat lange die Vernunft als die Erkenntnißquelle anerkannt, in dem Wahne, dadurch dem wahren Gotte erſt recht nahe zu treten, und die Religion dadurch zu veredeln, daß man ſie vernunftgemäß machte, und von dem angeblich vernunftwidrigen poſitiven Inhalt befreie.

Dieſer unvollkommen helle, und nach Umſtänden mit allerlei chriſtlicher Zuthat und gemüthlichen Eingebungen verſetzte Rationalismus iſt der rationalismus vulgaris, während der vollendete conſequente Rationalismus, d. i. der rationalismus nobilis sive scientificus, ſich als Pantheismus und Atheismus darſtellt. Dieſer allein iſt jetzt noch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht der Beachtung werth, der vulgäre deiſtiſche Rationalismus gehört einer überwundenen Bildungsſtufe an. Und den holen nun die Lichtfreunde wieder aus der Polterkammer hervor, und reden dabei vom Fortſchritt, da es doch ein wahrer Rückſchritt iſt, dem veralteten Kram eine neue Geltung verſchaffen zu wollen. Den gegenwärtigen Beſtand der Wiſſenſchaft kennen ſie nicht; und wenn man ihnen ſagt, daß der Rationalismus in ſeiner Conſequenz nothwendig zum Atheismus führe, ſo ſehen ſie das nicht ein und betheuern das Gegentheil. Es iſt auch nicht die Meinung, daß ſie ſelbſt beabſichtigten den Atheismus zu verbreiten. Sie mögen zum Theil aufrichtige religiöſe Tendenzen haben, ein anderes aber iſt die perſönliche Abſicht und Stimmung, als ausgeſprochene Grundſätze, die, wenn ſie einmal gelten ſollen, nothwendig ihre Con-

ſequenzen hervortreiben. In dem Menſchen wirkt, wie früher geſagt, ein unbewußtes und ein bewußtes Princip. Jenes kann möglicherweiſe voller Religion und gutem Willen ſein, während das, was mit Bewußtſein ausgeſprochen wird, ſchlecht, haltungslos und verwerflich iſt. Die meiſten Menſchen ſind nach ihrem unbewußten Weſen reicher und beſſer, als nach ihrem bewußten. Es iſt ſchwer, ja es iſt die Vollendung der Weisheit, daß das bewußte Princip den ganzen Inhalt des unbewußten in ſich aufnimmt, ſo daß der Menſch von ſich ſagen kann: ich bin durchaus das, was ich bewußt ausſpreche, und ſo gewiß ich mich dabei beruhigt und ſelig fühle, ſo gewiß muß daher meine Lehre wahr ſein. Darum ſoll ſich jeder prüfen, ehe er es wagt, als Volksführer und Lehrer aufzutreten, denn hinfort wirkt nicht mehr ſein perſönliches Wohlwollen, ſondern ſeine ausgeſprochenen Grundſätze nach ihrer mechaniſchen Conſequenz, und wie man ſagt: der Wurf aus der Hand iſt des Teufels. Die Girondiſten hatten auch gute Abſichten, aber ihre Lehren taugten nichts, denn ſie waren Halbheiten und ſo erreichten ſie nichts als dem Jacobinismus, welcher conſequenter war, die Bahn zu eröffnen, welchem ſie dann auch ganz mit Recht ſelbſt erlagen. Sagt man den Liberalen, daß ſie mit ihrem Gerede vom Vernunftſtaate alle bürgerliche Ordnung aufheben, ſo verwahren ſie ſich feierlich dagegen und behaupten das Gegentheil. Sie wollen es auch ganz gewiß nicht, ſie ſind ſelbſt viel zu ſehr bei der bürgerlichen Ordnung intereſſirt, aber die Entwickelung der Ideen iſt conſequenter und mächtiger als ihre politiſche Kannengießerei. Das geſchichtliche Recht verachten ſie, und wollen in dem Staate keine, über das menſchliche Gutachten hinausgehende höhere und geheiligte Autorität anerkennen; die Vernunft ſoll alles beſtimmen. Gut. Aber worauf beruht denn nun Eigenthum und Beſitz. Wahrhaftig nicht auf der Vernunft, ſondern auf einem thatſächlichen Vorgang, als Occupation, Production, Erbe, Kauf oder Schenkung, und beſteht alſo nach geſchichtlichem Rechte. Wenn nun demnächſt die Proletarier kommen, um die Beſitztitel zu revidiren, und ſie nicht ſonderlich vernunftgemäß finden, wenn ſie ſich aufmachen,

um dem liberalen Bürgerthume die Häuſer anzuzünden, und die Köpfe einzuſchlagen, dann mag man ſich getröſten, daß es mit dem Vernunftſtaate Ernſt wird, und daß die Weltgeſchichte das Weltgericht iſt.

Die aufrichtigen Radicalen verwerfen, wie in der Politik die Liberalen, ſo auf dem religiöſen Gebiete die Lichtfreunde. Die Intriguanten aber verbergen den Widerſpruch, und erklären ſich für die Lichtfreunde. Es iſt doch immerhin ein Fortſchritt, wenn ſo ein Hauptſtück nach dem andern aus der Religion beſeitigt wird; der geringe Ueberreſt wird dann auch wohl ſtückweiſe verſchwinden. Gewiß. Es iſt die alte Geſchichte von dem Kahlkopf. Dazu gibt es doch Bewegung und Aufregung, die muß man fördern, um ſie demnächſt zu ſeinen Zwecken ausbeuten zu können. Das Geſchrei gegen Hierarchie, gegen Phariſäer und Phariſäismus iſt ſehr nützlich. Es hat damit zwar in der evangeliſchen Kirche keine Noth, eine Hierarchie iſt da im Großen und Ganzen zwar nicht möglich, es würde ihr, auch wenn ſie wollte, an allen Mitteln fehlen, um ſich geltend zu machen; aber man muß gegen die Phariſäer eifern, um den Blick vor den Sadducäern abzuwenden. Dieſe haben in der evangeliſchen Kirche vermöge der principiellen Geiſtesfreiheit, die ſie für ſich geltend machen können, ganz andere Waffen, und mögen wohl im Stillen zur Herrſchaft gelangen, während der große Haufe gegen die Phariſäer eifert. So arbeiten die Lichtfreunde an einer angeblichen Läuterung der Religion und Kirche, klagen, daß man ſie zum Buchſtabenglauben zwingen wolle, predigen gegen die Phariſäer, und erregen damit den gebildeten Plebs, und es ſieht ſo aus, als ob es auf eine religiöſe Entwickelung ankomme, während doch die eigentliche Sache die Ausbreitung des Atheismus iſt. Die Menge kann dieß nicht durchſchauen, und wenn nicht bald allerorten die einſichtsvollen Männer auftreten, um den Schwätzern nicht länger das große Wort zu laſſen, ſo wird die alte Unklarheit noch lange beſtehen und Unheil ſtiften, die Wahrheit aber nicht eher an den Tag kommen, ehe nicht die Maske fällt, und der Radicalismus, der bis jetzt nur einzelne indiscrete Aeußerungen von

ſich gibt, in ſeiner reinen Nacktheit hervortritt. Der beſſere Theil der Nation wird dann ſchaudernd an dem Abgrunde ſtehen, wohin man ihn geführt hat, der Atheismus ſich aber an dem ſittlichen Gefühle der Maſſe brechen, oder ſich ſelbſt zum Nihilismus verflüchtigen.

Der Unglaube mit ſeiner ſeichten Aufklärung, wie er ſich im 18ten Jahrhundert ausgebildet hat und zur Herrſchaft gelangt iſt, mag ſich noch nicht zur Ruhe geben. Es erhoben ſich dagegen die ausgezeichneiſten Geiſter in der Speculation, in der Kunſt und in der Wiſſenſchaft, und ſchon ſchien er vernichtet und vergeſſen zu ſein. Aber er tritt nun wieder hervor und ſtrebt nach neuer Herrſchaft. Ebenſo geſchah es zur Zeit der erſten Ausbreitung des Chriſtenthums, daß ſich das ſchon überwundene Heidenthum noch wiederholt empörte, bis es endlich für immer unterging. Mit dem neuen Heidenthum der Aufklärung wird es nicht anders ſein. Aber zur Zeit iſt es allerdings wieder emporgekommen. Die Herren Nicolai und Comp. machen wieder gute Geſchäfte. Sie leben fort in ihren Enkeln, die in Berlin zahlreich vertreten ſind. Berlin iſt dieſer ungeheure Verſtandeskaſten, worin ſich die Potenzen und die Schöpfungen des tieferen Gemüthes wie exotiſche Gewächſe ausnehmen, der Berlinismus hat einen unwiderſtehlichen Hang zur geiſtigen Plattheit, wie ſehr ſie ſich auch mit vornehmen Redensarten umhüllt. So iſt hier die Hegelei bald zu einer ganz gemeinen Aufklärung umgearbeitet worden.

In den mittleren Schichten des geiſtigen Lebens iſt jetzt alles wieder, wie etwa vor 60 Jahren, und es ſieht aus, als ob ein Leſſing, Herder, Schiller, Göthe, Schlegel, Fichte, Schleiermacher, Schelling und ſo manche andere für die Nation gar nicht dageweſen wären. Die idealen Kunſtbeſtrebungen und die ideale Speculation werden verachtet und verhöhnt. Alles ſoll ſich auf das Sinnfällige und Nützliche beziehen; die Dichtung auf Politik und ſociale Zuſtände, und die Philoſophie ſoll die Arbeit organiſiren. Was darüber hinausgeht, und ſich dem Ewigen und Heiligen zuwendet, wird als Pietismus, Jeſuitismus oder Myſticismus verſchrieen und verdächtigt. Ganz wie ehemals. Dazu das ſich breit

machende aufgeklärte Judenthum und allerorten die Prahlerei mit Fortſchritt und der Höhe der Bildung. Und gerade wie vor 60 Jahren ſind es nicht einzelne hervorragende Perſönlichkeiten, ſondern ein Schwarm futiler Geiſter, der ſich an die Spitze ſtellt. Die Crucifixe werden von den Altären geriſſen, um, wenn es hoch kömmt, ein deiſtiſches Kalb darauf zu errichten; und vor dem Zeitgeiſte fällt man auf die Kniee. Gerade als ob es überall nur auf Handelsunternehmungen abgeſehen ſei, wobei man an einen ausgedehnten und ſchnellen Abſatz denken muß, ſo wird jetzt alles nach ſeiner Zeitgemäßheit tarirt. Natürlich, wer in den Intereſſen des Augenblicks lebt, und darüber hinaus nichts Höheres ahndet und erkennt, der iſt an den Beifall des Augenblicks gewieſen, und eine virtuoſiſche Charlatanerie muß ihm als das Höchſte gelten. Oder wann hat man je ſo prunkende und ſo ephemere Erſcheinungen geſehen, als heut zu Tage? Die individuelle Kraft und der Muth der wahren Freiheit, die ihrer Sache vertraut, gleichviel ob ſie der Menge gefällt oder nicht, — und die für zukünftige Jahrhunderte wirkt, wird mißachtet und ſyſtematiſch unterdrückt. Der Zeitgeiſt iſt der Götze, vor dem ſich alle Welt beugt, der Moloch, dem alle hohen und heiligen Ideen geopfert werden. Wie lange noch wird die Nation dieſen Unfug ertragen?

Indeſſen bildet ſich allgemach eine neue wiſſenſchaftliche Denkart, eine neue Philoſophie, welche dem Glauben ſein volles Recht zugeſteht. Wird das Denken an und für ſich zum Principe gemacht, ſo iſt, wie gezeigt, der Atheismus die nothwendige Folge. Der Glaube gilt dann nur als eine untergeordnete Stufe des Denkens ſelbſt, als ein unmittelbares, populäres Denken, das nolens volens in den Gegenſatz eines Endlichen und Unendlichen, Zeitlichen und Ewigen, Diesſeitigen und Jenſeitigen verfalle, wogegen es die Sache des vollkommenen Denkens ſei, dieſe Vorſtellungen in ihrer Einſeitigkeit zu erkennen, und in dem ſpeculativen Begriff aufzuheben und zu vermitteln. Ja wohl Vermittelung! Nämlich Chriſtus iſt der Mittler. Ein reales und perſönliches Weſen, ſo gewiß als Gott und die Welt und die Kluft

dazwiſchen etwas ſehr Reales ſind. Doch das ſind ja alles nur Vorſtellungen. Der ſpeculative Begriff, die Philoſophie iſt es, welche das Diesſeits und Jenſeits vermittelt, die Kategorieen bilden die Kettenbrücke über dieſen Abgrund, den man nur gemächlich paſſiren kann, um endlich einzuſehen, daß Hüben und Drüben ganz einerlei iſt, nichts als das Spiel des Gegenſatzes, womit ſich das Abſolute die Langeweile vertreibt, um ſich mit ſich ſelbſt zu vermitteln. So ſteht es in dicken Büchern ausführlich und langweilig zu leſen. Das Chriſtenthum iſt doch aber wenigſtens zu etwas gut. Denn wenn man nicht aus ihm den Begriff der Vermittlung entlehnt und demnächſt corrumpirt hätte, ſo wäre wohl nie ein Menſch auf dieſen Wahnſinn verfallen, daß das Abſolute um ſeiner ſelbſt willen der Vermittlung und eines Mittels bedürfe; als worüber ſchon die heidniſchen Philoſophen hinaus waren, indem ſie es beſtritten, daß die Götter die Weiber der Menſchen bedürften, um Leben zu erzeugen, daß ſie äßen und tränken und ſich am Fettdampf erfreuten, wofür man ihnen jetzt die logiſchen Kategorieen auftiſchen will. Unendlich erhaben dagegen iſt der alte orientaliſche Pantheismus, der ſich in der Emanationslehre und danach bei Spinoza ausſpricht. Er iſt der einzige wahre Pantheismus, den man neuerdings nicht überſchritten, ſondern nur zum reinen Unſinn verzerrt hat.

Es iſt gezeigt, daß Glauben und Wiſſen etwas ganz Anderes ſind, als nur verſchiedene Stufen des einen und ſelben Denkens. Sie kommen an realen Exiſtenzen zur Erſcheinung und deuten damit den realen Gegenſatz eines Jenſeitigen und Diesſeitigen an. So ſind ſie urſprünglich und weſentlich verſchieden. Doch ſind beide in einem Subjecte, und es iſt gezeigt, wie das Wiſſen den Inhalt des Glaubens, und der Glaube die Beſtimmtheit und Klarheit des Wiſſens gewinnen kann. In dem Wiſſen als ſolchem findet ſich nicht die geringſte Spur von Gott und göttlichen Dingen. Aber aus dem Glauben brechen ſchon in dem Kinde dunkle Ahnungen hervor, die das bewußte Princip durchdringen und es nach innen ziehen, daß es den erſten Schimmer eines höheren göttlichen Lichtes erblickt. Nach der gemeinen und

gangbaren Anſicht ſoll es ſich gerade umgekehrt verhalten, und der Glaube ſelbſt ein Product der Reflexion auf die Welt ſein. Der Menſch empfindet die Größe und die Schrecken der Natur, (Sonnenaufgang, Gewitter und dergleichen), wird darüber ſtutzig, und kömmt auf den Gedanken, da müſſe wohl ein Gott dahinterſein. Gedacht, gethan. Er bildet ſich einen Gott, und betet ihn an. Wie aber die menſchliche Reflexion, ohne urſprünglich etwas Göttliches in ſich zu haben, die Natur überſpringen, und etwas Ueberſinnliches imaginiren könne, das hat noch Niemand begreiflich gemacht, noch wird es je geſchehen. Eben dieſe Reflexion, die frei die Natur betrachtet, und frei darin wirkt, iſt nur dadurch möglich, daß ſie auf dem urſprünglich gotterfüllten, unbewußten Principe ruht, und dadurch aus dem Naturproceſſe heraustritt, um ihn ſich ſelbſt gegenſtändlich zu machen, und dem natürlichen Drange widerſtehend nach Selbſtbeſtimmung handeln zu können. Die Thiere haben zum Theil ſchärfere Sinne als der Menſch, aber ſie ſehen ſtier in die Welt hinein, und folgen blind ihren Trieben, weil nichts Göttliches in ihrer Seele iſt, wodurch ſie aus dem Naturproceſſe heraustreten. So zeigen ſich die Völker, welche auf der unterſten Stufe der Religion ſtehen, auch in Beziehung auf die Welt geiſtlos und und ſtumpf. Es iſt alſo eine verkehrte Vorſtellung und eine völlige Lüge, daß der Menſch durch ſein Denken ſelbſt zur Religion komme; ſondern vor allem Denken und ohne alles ſein Zuthun iſt dem Menſchen unmittelbar etwas Göttliches gegeben. Woher mag das kommen? Einige meinen, die Pfaffen hätten es erfunden. Sie könnten ebenſo gut auch ſagen, die Köche hätten das Eſſen erfunden.

Das Wiſſen bezieht ſich auf die Welt und entwickelt in dieſer Hinſicht die eigentlich ſo zu nennende Wiſſenſchaft. Der Glaube bezieht ſich auf Gott und göttliche Dinge, und es ſchließen ſich daran die Theologie und Philoſophie und die Werke der höheren Kunſt an. Die Theologie behandelt die poſitive Religion als etwas Gegebenes, und ſucht von dem Gegebenen ausgehend in das Verſtändniß deſſelben einzudringen. Ihr Inhalt iſt weſentlich

transſcendent. Die Philoſophie fängt da an, wo die eigentlichen Wiſſenſchaften aufhören, wo nemlich die Weltbetrachtung ſelbſt auf ein Jenſeitiges hinweiſet, und das tritt allenthalben da ein, wo es ſich um den erſten Urſprung der Dinge handelt. Frage: wie iſt die Natur, und wie ſind die Organismen entſtanden? Wie die Sprachen, die Völker, die Staaten, die Religionen? Wie iſt die Sünde in die Welt gekommen? Wie iſt das Bewußtſein ſelbſt und die Freiheit möglich? Es liegt etwas Thatſächliches vor, aber was muß ich ſetzen, um es in ſeiner Möglichkeit, das iſt in ſeiner Entſtehung zu erkennen? Die Philoſophie ſteht im Anfange auf der Schwelle des Diesſeitigen und Jenſeitigen, und ſchließt ſich hier einerſeits an die Wiſſenſchaften an, andererſeits dringt ſie in das Gebiet des Transſcendenten ein, und gelangt am Ende zu dem Inhalte des Glaubens, der für die Theologie als ein Gegebenes der Anfang iſt. Sie hat einen analytiſchen Theil, der ſich am meiſten mit den Wiſſenſchaften verbindet, und einen thetiſch-conſtructiven Theil, der ſeinem Inhalte nach der Theologie, ſeiner Form nach der Kunſt am ähnlichſten iſt, und welcher die eigentliche Sophie in der Philoſophie bildet. Die Philoſophie iſt die höchſte Vereinigung von Glauben und Wiſſen. Einem Zeitalter, in welchem ſich dieſe beiden Factoren des Lebens entzweit haben, iſt ſie ſo nothwendig als das liebe Brod. Ihr Zweck iſt Verſöhnung, aber ihr Mittel iſt der Streit. Streit gegen die gedankenloſe bornirte Orthodoxie, gegen die Gottloſigkeit der empiriſchen Wiſſenſchaften, und zumal gegen die falſche vorgebliche Philoſophie, die ohne höheren Sinn ſich ſelbſt nur im Endlichen herumtreibt, unter hohlem Phraſengeklingel ein Formelnetz ausſpannt, und den Zeitgeiſt zum Köder nimmt.

Die Autorität und die Wissenschaft.

Nachschrift zum vorhergehenden Aufsatze

vom

Herausgeber.

Warum wir, nach einigem Bedenken zwar und nicht ohne anfängliches Widerstreben, uns entschlossen haben, der vorstehenden Abhandlung die Aufnahme in die Zeitschrift zu Theil werden zu lassen, darüber wird der kundige Leser kaum in Zweifel sein können. Wir halten sie nämlich für eine so merkwürdige Mischung von Wahrheit und Irrthum, von scharfer Einsicht in die Gebrechen der Gegenwart und von Uebertreibung, daß sie uns eben deßhalb, als ein Zeugniß der Zeit von sich selbst, mittheilenswerth erschienen ist. Aber es ist nicht das einzige Erzeugniß dieser Art, vielmehr sprießen aus allen Schichten der Parteien ähnliche immer von Neuem hervor. Dergleichen ist aber nur zu einer Zeit möglich, wo man, wie jetzt geschieht, auch wissenschaftliche Principien sogleich mit Parteiinteressen zu verbinden und zur Förderung ihrer äußern Absichten zu benutzen sucht. Es ist wahr und der Verfasser des Vorstehenden hat es mit schonungsloser Derbheit jetzt, wie schon früher, gezeigt, daß diese Sophistik die Hauptwaffe im Lager seiner Widersacher sei, daß man vor Allem nur suche, den Lesepöbel mit leeren Modeworten zu kirren und zu verblenden. Er selbst erwäge jedoch, ob er sich nicht dem bedenklichen Scheine wenigstens aussetze, auch gewissen Tendenzen nach dem Munde zu reden, die mit Wissenschaft und „Glauben," in dem Sinne, wie er eigentlich dieß Wort genommen wissen will (vrgl. S. 166 ff.), nichts zu thun haben und die uns zur starren

Autorität, zur hiſtoriſchen Gewalt im Staate und in der Kirche zurückſchrauben wollen. Er bekämpft den Radicalismus, Pantheismus, Nihilismus. Wir geben ihm Recht in ſeinen weſentlichen Gründen und haben von der Seichtigkeit und Bornirtheit dieſer Vorſtellungen auch in gegenwärtiger Zeitſchrift ſchon Zeugniß gegeben; dennoch berufen dieſe alle ſich wenigſtens auf Gründe und nehmen keine andere Autorität in Anſpruch, und mit dieſen werden beſſere Gründe ſchon fertig werden. Wer aber jener Partei dienen wollte, der hätte ſich für immer von der Wiſſenſchaft getrennt und auch der Wirkung auf ſeine Zeit ſich unwiederbringlich beraubt; denn hier iſt es bloß die Macht ohne Gründe, die gelten ſoll.

Und ſo glauben wir kaum erinnern zu dürfen, daß wir weder alle Folgerungen für richtig halten, noch alle, beſonders polemiſchen, Anwendungen vertreten können, welche der Verf. von ſeinem, wie wir dennoch erachten müſſen, wahren und tiefgeſchöpften Princip aus macht. Wir billigen ſeinen Abſcheu gegen jenen Aufklärungshochmuth, welcher die verrotteten Vorurtheile ſeines halben und oberflächlichen Denkens für beſſer hält, als die Vorurtheile eines Glaubens, der wenigſtens den ſubſtantiellen Kern des Geiſtes geſund läßt. Dennoch ſollten die Conſervativen quand même wohl bedenken, daß ſich nur conſerviren laſſe, was die Subſtanz der Ewigkeit und Unverwüſtlichkeit in ſich trägt, an der der Nihilismus von ſelbſt zerſchellen wird. Dieſe Unverwüſtlichkeit beſitzt nun der „Glaube" in jenem urſprünglichen Sinne des Verfaſſers allerdings, ſofern er die ganze Tiefe dieſes Begriffes erſchöpft hat: er iſt das ſchlechthin Aprioriſche im Geiſte, das urſprüngliche Bewußtſein des Göttlichen und der Ideen, der überſinnliche Gehalt deſſelben. Aber deßhalb iſt es nicht entfernt richtig, das Wiſſen (als nur ſinnliches und auf das Sinnliche gerichtetes Bewußtſein) dem Glauben entgegenzuhalten. Vielmehr iſt dieſer der eigentliche Gehalt des Wiſſens und der Wiſſenſchaft; er befreit daſſelbe von der bloß ſinnlichen Unmittelbarkeit, er macht ein Wiſſen, eine Feſtigkeit der Ueberzeugung erſt möglich, bringt überhaupt Einheit des Denkens und der Geſinnung in uns hervor.

Wie läßt es nun mit jenen Prämissen sich vereinigen, wenn der Verfasser jenem tiefen und hohen Begriffe durch eine allmählig sich einstellende Unterschiebung sofort einen ganz andern Sinn, den eines positiven Glaubens an bestimmte historische Facta, sogar an die „Bibel" substituirt, und um jener universalen Bedeutung willen, auch für diese die gleiche Autorität in Anspruch nimmt, die jener Glaube ganz von selbst und durch unwiderstehliche Nöthigung findet?

Ueberhaupt sollte man endlich einsehen, daß (bis auf die Kanzel hinauf) den „Glauben zu predigen" (S. 158), eine Pflicht des Glaubens aufzustellen, eine ganz unanständige und ungereimte Forderung ist. Glauben, Ueberzeugtsein, ist die unwillkürlichste Thathandlung des Geistes nach seinem gesammten Bestande und Vermögen: man glaubt nur, was man glauben kann; der ächte Glaube hebt daher gerade alle Autorität auf, verselbständigt den Geist und befreit ihn von jeder fremden Gewalt. Vollends nun an die Autorität der „Bibel," als eine unbedingt anzuerkennende, jetzt noch zu appelliren, ist ein kaum verzeihlicher Anachronismus: es müßte kein Lessing gelebt haben! — Dergleichen fromme Nöthigungen haben der wahren Christlichkeit mehr geschadet und fahren fort es zu thun, als alle Lichtfreundschaften, die der aufdringlichen Autorität gegenüber ganz berechtigt sind. Ueberhaupt fehlt es den Lichtfreunden keineswegs am Glauben, wie der Verfasser anzunehmen scheint, sondern ganz im Gegentheile an der Tiefe des Wissens, namentlich der speculativ-religiösen Einsicht. Er belehre sie darüber, wie er gar wohl es im Stande ist; aber er beginne nicht damit, gleich den dumpfen Zeloten in seiner Nähe, ihnen den Glauben einzupredigen!